

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 8. July 1820.

82

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 568) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen*).

Von W. A. Lindau.

(Fortsetzung.)

Mathilde wurde unruhig, als Susanne ihr mehrere Umstände erzählte, welche Eugeniens trübe Stimmung verriethen. Sie zögerte immer länger, und zitterte vor dem Augenblicke, wo sie auf dem Schlosse erscheinen mußte, bis sie endlich, als die Sonne schon tief am Himmel stand, das Landhaus verließ. Eugenie empfing die junge Freundin mit ungewöhnlicher Bewegung, und eine Thräne stand in ihrem Auge. Gleich nachher trat Niedeck

*) Erklärung der Redaktion in Beziehung auf die hier mitgetheilte Erzählung: Die Freundinnen.

Während des Drucks derselben überzeugten wir uns, daß sie mit geringen, meistens nur Namensveränderungen, in den Flüchtlingen, romantische Unterhaltungen vom Verfasser des Romans Heliadora (W. A. Lindau) in Leipzig bey Christian Ernst Kollmann, bereits erschienen ist. Wir sind den Forderungen des Publikums, so wie unserm öffentlichen mehrmals wiederholten Versprechen: nie Nachdruck zu liefern, darüber folgende Erklärung schuldig.

Hr. W. A. Lindau in Dresden hat uns laut seines Briefes vom 11. April 1819 diese Erzählung nebst zweyen andern, davon eine im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Seite 514 bis 535 unter dem Titel die Rettung eingerückt, die andere aber unter dem Titel die Sühne noch im Manuskripten-Vorrath der Redaktion befindlich ist, überschickt. Das vom Verfasser selbst bestimmte Honorar ist gegen dessen Anweisung von dem hiesigen k. k. priv. Großhändler, Hr. Maximilian Trebitsch, erhoben und ihm also auf selbst gewähltem Wege richtig zugestellt worden.

Nun finden sich diese sämtlichen drey Erzählungen, wie alle dort eingerückten, und — was wohl zu bemerken — ohne Titel, in den genannten Flüchtlingen, und zwar die Rettung Seite 14, die Freundinnen S. 55 und die Sühne S. 134.

Ob Hrn. W. A. Lindau, unter diesen Umständen, vertragsmäßig das Recht zugestanden, die erwähnten Erzählungen zum zweyten Male zu verkaufen, besonders da er in seinen Briefen nirgends eine solche freye Verfügung sich ausbedungen hat (die übrigens wohl unterschieden werden muß von der Befugniß, die wir keinem der Mitarbeiter freitig machen, jeden von uns honorirten Beitrag nach Verlauf von drey Jahren in die Sammlung seiner Werke aufzunehmen), darüber möge das Publikum entscheiden. Eben dasselbe wird die Genauigkeit in der Nachweisung deshalb nicht als geringfügig ansehen, da wir uns gerade nur dadurch von dem Verdachte des Nachdrucks reinigen konnten.

herein. Mathildens Aublick schien ihn sehr zu überraschen, da er ihre Ankunft nicht erwartet hatte. Eine hohe Röthe bedeckte ihre Wangen, als er sie bewillkomnte. Sobald sie wieder eine ruhigere Fassung erlangt hatte, entging es ihr nicht, daß sich das Verhältniß zwischen dem Ritter und seiner Frau auffallend verändert hatte. Er zeigte sich zwar so freundlich gegen sie, als sie gegen ihn; aber es verrieth sich doch, daß nicht ein freyer Erguß der Herzen in ihrem gegenseitigen Benehmen war, und beyde schienen heimlich zu fühlen, aber das schmerzliche Gefühl zu unterdrücken, daß sie nicht für einander paßten.

So war die Lage der Satten, als Mathilde zurück kehrte. Sie trat wieder in ihre alten Verhältnisse, aber der böse Geist des Unmuths, der in dem Hause waltete, schien auch sie zu ergreifen und einen giftigen Mehlthau auf die zarte Blüthe ihres jugendlichen Gemüthes fallen zu lassen. Ein unbefangener Beobachter würde leicht entdeckt haben, was der Ritter für Mathilden fühlte, so sehr dieser sich zwang, seine Empfindungen ihr zu verbessern und seine Frau nicht zu beunruhigen. Mathilde wurde durch dieses Betragen eine Zeitlang so sicher gemacht, daß sie das Gefühl verkannte, welches sie zu dem Satten ihrer Wohlthäterinn zog.

Wie hätten aber Störungen des guten Einverständnisses bey dieser gegenseitigen Stimmung ausbleiben können!

Mathilde empfand das Peinliche dieses Verhältnisses so sehr, daß sie sich freute, als eine neue Bottschaft ihrer Verwandten sie auf einige Zeit abrief. Bey ihrer Ankunft machte ihr Vormund sie mit dem Wunsche eines reichen jungen Mannes bekannt, der um ihre Hand warb. Mathilde zitterte bey diesem Antrage, und ohne sich zu besinnen, antwortete sie verneinend. Vergebens suchten ihre Verwandten sie zu überreden, und ihr die Vortheile der angetragenen Verbindung zu zeigen; sie endigte mit der Erklärung, es sey ihr fester Entschluß nie zu heirathen. Von dem Grunde ihrer Weigerung sich klare Rechenschaft zu geben, wagte sie nicht; ihre Gefühle waren ihr freylich noch zu dunkel, aber wenn sie zuweilen, in ihr Inneres blickend, an Niedeck dachte, überraschte sie sich doch auf Regungen, vor welchen sie erschrak. Das fromme Mädchen suchte dann Zuflucht im Gebethe, wenn sie eine lange Kette von Gedanken durchlaufen hatte, und endlich das Gefühl laut wurde, daß sie ihre Wohlthäterinn ungern in dem Besitze des verehrten Mannes sah. Oft lag sie weinend auf den Knien in ihrer einsamen Kammer, und flehte zu Gott, sie gegen ihr eigenes Herz zu schützen.

Als Eugenie nach einer Trennung von einigen Wochen um die Rückkehr ihrer Nichte bath, kämpfte Mathilde unruhig mit sich selber, und es freute sie, daß ihre Verwandten den Wunsch äußerten, sie noch einige Zeit bey sich zu behalten, in der Hoffnung, ihren Widerstand gegen die angetragene Verbindung zu bestegen. So entschuldigte sie in ihren Briefen an Eugenie den Aufschub ihrer Rückkehr von Monath zu Monath. Endlich aber fand es ihr Vormund nöthig, eine Reise zu Frau von Niedeck zu machen, um das Vermögen, welches Mathilde durch die Schenkung erhalten hatte, für seine Mündel zu übernehmen. Mathilde war um so eher bereit, ihn und seine Frau zu begleiten, da Eugenie ihr zu Anfange des Sommers schrieb, daß sie einige Monathe in Karlsbad zubringen werde, wohin ihr Mann bereits vor

einigen Tagen abgereiset sey, um eine bequeme Wohnung einzurichten, und sie dann abzuholen.

Einige Tage nach dem Empfange dieses Briefes reifete sie mit ihrem Vormunde ab. Ein Anfall auf der Reise hielt sie so lange auf, daß sie erst spät am Abende zu der Fährre kamen, und um so eher konnte Mathilde den Vorschlag thun, die Nacht auf dem Landhause zuzubringen, da sie erst gegen Mitternacht auf dem Schlosse hätten ankommen können. Als die treue Hüterinn des Hauses, aus tiefem Schlafe aufgeweckt, für die Bequemlichkeit der späten Gäste gesorgt hatte, schien sie Mathilden durch einen verstohlenen Wink sagen zu wollen, daß sie mit ihr zu sprechen wünschte.

Mathilde ging hinaus und führte die Alte in ihre ehemalige Wohnstube. „Ach liebe Mamsell,“ sprach Susanna, „was ich befürchtet habe, ist eingetroffen.“

„Um Gottes willen, Susanne, was ist vorgefallen?“ fiel Mathilde mit lebhafter Unruhe ein.

„O du lieber Himmel!“ sprach die geschwähige Alte, „es ist kein Glück da oben im Schlosse, es ist kein Glück und kein Segen in dieser Ehe. Da wollen sie nun in's Bad reisen, aber der gnädige Herr ist voraus gegangen, und sie soll nachkommen, oder er will sie abholen, wie's heißt. Aber warum reisen sie nicht mit einander? Das will mir nicht in den Kopf. Ach was wird noch daraus werden! Am Ende kommt's wohl noch gar zur Scheidung.“

Mathilde sank heftig bewegt auf einen Stuhl. „Ewiger Gott!“ rief sie, und bedeckte ihr Gesicht mit beyden Händen.

Als Susanne sich weiter ausließ, wußte sie zwar keinen Umstand anzugeben, der eine völlige Zwietracht, oder die Schuld eines der beyden Gatten bewiesen hätte, aber alles, was sie zu erzählen wußte, verrieth nur zu deutlich, daß das Verständniß zwischen Eugenie und ihrem Manne seit Mathildens Abwesenheit noch mehr war gestört worden. Am folgenden Morgen, bey ihrer Ankunft auf dem Schlosse, erhielt sie eine Bestätigung ihrer Besorgniß, als sie in Eugeniens Zügen den Ausdruck des innern Mißmuths zu lesen glaubte. Eugenie blickte mit wehmüthiger Sehnsucht auf die frühere Zeit ihres abgeschiedenen Lebens zurück, und gestand, daß sie nie wieder so viel Zufriedenheit genießen werde, als damahls, selbst in einer minder glänzenden Lage. Auch ihre Gesundheit schien zu wanken. Keine Klage aber gegen ihren Mann kam über ihre Lippen, und im Gegentheile rühmte sie seinen Edelmuth und seine zuvorkommende Freundlichkeit gegen alle ihre Wünsche.

Zwey Tage nach Mathildens Ankunft traf ein Gilbothe aus Karlsbad ein. Der Ritter war bedenklich krank geworden. Diese Nachricht machte auf Eugenie kaum einen so lebhaften Eindruck, als auf Mathilden, die sichtbar erschüttert war. Eugenie reiste am folgenden Tage ab. Sie schien anfangs die Begleitung ihrer Freundin zu wünschen; als Mathilde aber dem Vormunde ihre Abneigung dagegen verrieth, äußerte er, daß ihre Entfernung ohnehin unthunlich sey, da sie bey der Übernahme ihres Vermögens zugegen seyn müsse. Eugenie gab auch sogleich ihren Wunsch auf, als ob sie den flüchtigen Einfall bey näherer Überlegung schnell bereuet hätte.

Nach Eugeniens Abreise bezog Mathilde ihr Landhaus, wo sie, als ihr Vormund nach Beendigung seines Geschäftes nach Hause gegangen war,

noch einige Zeit mit dessen Frau zu verweilen beschloß. Mit banger Unruhe erwartete sie Nachrichten von Eugenie. Endlich nach drey Wochen erhielt sie einen Brief, dessen Aufschrift von fremder Hand war, und als sie ihn zitternd erbrach, las sie des Ritters Nahmen. Er schrieb ihr mit wenigen Worten, daß der Zufall, der ihm nach seiner Ankunft zugestoßen war, sich bald gebessert hätte, Eugenie aber sey gleich nach dem Gebrauche des Bades krank geworden, und ihr Zustand nicht ohne Gefahr. Seine Bekümmerniß drückte sich innig und wahr aus, und am Ende setzte er hinzu, wie sehr Eugenie bedauere, die pflegende Hand ihrer lieben Freundin entbehren zu müssen.

(Der Schluß folgt.)

Das Lied von Graupe.

In Graupe bey Töplitz im Juny 1818 gesungen.

Ein neues Lied im alten Böhmerlande,
Wie's denn nun klingt und sprüht,
Wenn man so sitzt im Quellensand und Brande!
Und Graupe heißt das Lied.

Und Graupe tönt's auch jezt von neunzehn Zungen,
Die Zünglein mitgezählt,
Die Felsenburg, zu der wir durchgedrungen,
Von Kraft und Muth gestählt.

Mit Männerkraft erstürmt und durchgeschlagen
Hat sich so Mancher hie,
Und hinterher kömmt aufmarschirt zu Wagen
Dann die Kavallerie.

So machten's schon die alten Kürasreiter
Einst unterm Wallenstein;
Drum seh'n sie auch ganz munter jezt und heiter
Jezt in die Welt hinein.

Nun immer zu, die Herrn Infanteristen
Begrüßen freundlich euch,
Sie führen auch, wenn sie nicht laufen müßten,
Wie ihr, in's Himmelreich!

Von Graupe jezt, dem einzig großen Worte,
Sprecht's nur auch richtig aus!
Von Graupe nur, der großen Himmelspforte,
Ertöne jezt das Haus!

Von Graupe nur, wo unten schon es brüttet,
Im tiefen Erdenmark,
Und Graupen schon aus Zinn und Schwefel siedet,
Für uns etwas zu stark;

Von Graupe, das mit stattlichen Balkonen
Die Bergwand rings bebaut,
Daß unser Blick nun, wie von Königsthronen,
Herab zur Erde schaut.

Von Graupe, das mit tausend Riesenbäumen
 Entgegentritt und still
 Nur säuselt noch, wenn uns're Seele träumen
 Von uns'ren Lieben will;

Und das so gut an uns'res Landes Schwelle,
 An's alte Sachsenland
 Sich anschmiegt so, als wär' ihm dort die Stelle
 Als gut gar wohl bekannt;

Als wüßt es wohl, daß dort von jener Seite
 Kein Unheil Nachbarn droht,
 Und keine Hand von dort aus Flammen streute,
 Als Gott sein Abendroth.

So sey denn dir, du Felsenburg zu Lande,
 Du treue Nachbarinn!
 Ein Lied gebracht aus frischer Seelen Brande
 Mit gutem Nachbarinn.

Ein Lied gebracht, wie ienseits dieser Höhen
 Dort an der Elbe Burg,
 Jahr aus, Jahr ein, so tausend Lieder wehen
 Im gold'nen Sonnenflug;

Denn hier der Wein, aus deiner Tiefen Höhlen
 Das Felsenöhl, das stark
 Und mächtig dringt in matte Menschenseelen
 Und in des Lebens Mark.

Der Erdwein hier, den dunkle Riesengeister
 Hier keltern weit und breit,
 Wie so ein Saft wohl keinem Winzermeister
 Auf eig'ne Hand gedeiht;

Der Erdwein hier, hat auch für uns gegohren,
 Auch unsern Leib geneht,
 Daß mit uns nun die heiterste der Horen
 Sich selbst zu Tisch gesetzt;

Daß sie uns würzt des Mahles Kraft und Speise,
 Daß sie kredenzt den Wein,
 Und klingen läßt das Lied der alten Weise
 Und Rosen flücht hinein;

Daß sie uns hier, die nicht so nah' gestanden,
 Eng an einander preßt,
 Und feyern läßt in deutschen Kaiserständen
 Ein deutsches Sachsenfest.

Daß all ist ja dein eigen, deine Habe;
 Du Thal, du Felsenburg!
 Drum winde sich durch uns'res Liedes Gabe
 Auch laut dein Name durch,

Und klinge fort, bis dich mit and'ren Weisen —
 Sind wir dann selbst auch stumm —
 Die Kinder hier mit neuen Liedern preisen,
 Hier um den Tisch herum.

Das Menschenaug' ist ewig wie die Sonne,
 Das Menschenherz so voll,
 Drum fränze sich mit Lebensglück und Wonne,
 Was sehn und leben soll.

Friedrich Schb.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Es ist lobenswerth, die Lächerlichkeiten eines einzelnen Menschen, oder nach Befinden der Umstände auch eines ganzen Volks hervorzuheben; denn in thesi setzt das den guten Willen voraus, daß man ein Beyspiel davon nehmen, also einen negativen Nutzen daraus schöpfen will. Aber um positiv besser zu werden, muß man nicht allein die Schwächen eines Volks belachen, sondern auch die guten Seiten desselben sich zu eigen machen. Zu letztem will ich hier Veranlassung geben, indem ich der Mäßigkeit im Essen und Trinken, welche den französischen gemeinen Mann bezeichnet, gebührend Erwähnung thue. Diese Mäßigkeit hat in den letzten Jahren angefangen, sich durch einen Zug kund zu thun, der mir merkwürdig genug scheint, um ihn meinen Lesern in diesen Blättern mitzutheilen. Nehmen wir z. B. an, der Schneidergesell Monsieur Pierre, oder der Schustergesell Monsieur Paul, oder der Garçon-Décatisseur^{*)}, Monsieur Hippolyte, oder der Garçon-Dégraisseur, Monsieur Etienne u. s. w. wollen, nach geendigter Arbeit, ihren Frauen oder Geliebten eine Liebe anthun; so begeben sie sich, nicht wie ehemahls in ein Weinhaus (denn die Marchands de vins in der Stadt werden jetzt eigentlich nur von dem gemeinsten Pöbel besucht), sondern auf ein Kaffeehaus und fordern daselbst un verre d'eau. Daß dieses Wort hier nicht im buchstäblichen Sinne zu verstehen ist, ahnt der Leser von selbst, denn der Kaffeehändler würde bey einem eigentlichen Wasserhandel (einen uneigentlichen treibt er freylich nicht selten mit Kaffee, Branntwein und seinen übrigen Spirituellen) wohl schwerlich seine Rechnung finden. Ein Glas Wasser besteht hier in einer weißen Bouteille (carafe) mit Wasser und acht Stücken Zucker, daneben aus ein Paar Tropfen Orangenblumen-Essenz, welche in einem kleinen Fläschchen servirt werden. Ein solches verre d'eau kostet acht Sous und die Gäste (consommateurs) können noch obenein so viele Stücke Zucker mit nach Hause nehmen, als sie gutdünkt. Die Ausgabe ist nicht ruinirend; von dem Getränke steigt den guten Leuten nichts zu Kopfe, als die unschuldige Eitelkeit, in der Gesellschaft von decorirten Herren und geschmückten Damen ein Glas Wasser getrunken zu haben, und überdem haben sie noch die Freyheit, während drey, vier und mehreren Stunden bey dem beliebten Dominospiel von den Beschwerlichkeiten des Tages auszuruhen. Und nun frage ich, wäre nicht zu wünschen, daß der deutsche Handwerksmann, statt im berausenden Biere und Branntwein seinen Verstand und sein Geld zu vertrinken, ebenfalls zu einem Glase Zuckermasser seine Zuflucht nehmen möchte!

Es möchte interessant seyn, zu untersuchen, in welchem qualitativen Verhältnisse die wissenschaftliche und künstlerische Bildung in Frankreich mit derjenigen in Deutschland stände. Ein solches Unternehmen würde sich aber schwerlich mit dem Zwecke eines Unterhaltungsblattes vertragen, auch letzteres ohnehin den dazu erforderlichen Raum verweigern. Aber die Quantität dieses Verhältnisses dürfte leichter und auf einem kürzeren Wege nachgewiesen werden können. So wie man nämlich aus der physischen Konsumtion auf die Bevölkerung eines Staates schließen kann, eben so, dünkt mich, läßt sich aus der wissenschaftlichen die Zahl der Gelehrten abnehmen. Aber auf welchem

^{*)} Décatisseur (von décatir) heißt derjenige, der das Tuch frumpt (womit sich hier in der Regel kein Schneider befaßt) und, wenn es abgetragen ist, von neuem schert (tirer à poil). Dégraisseurs sind diejenigen Leute, welche die Mannskleider waschen. Dieß geschieht vermittelst einer Bürste.

Wege läßt sich von dieser wissenschaftlichen Konsumption eine richtige Kenntniß erhalten? Nichts leichters als das! Zuörderst werden in Deutschland verhältniß- und unverhältnißmäßig mehr Bücher gedruckt, als in Frankreich; dieß ist eine Wahrheit, die alle französischen Buchhändler eingesehen. Ich will gern zugeben, daß sich von vielen Büchern noch nicht auf viel Gelehrsamkeit schließen lasse und daß es auch in Deutschland (obgleich da immer noch weniger, als in Frankreich) viele Individuen geben möge, welche, wenn sie aufrichtig wären, mit dem General-Pächter in der französischen Oper: *Les Prétendus*, sagen könnten: „*Fachette des livres, mais je ne lis pas.*“ Aber, ich will eines andern Zweigs wissenschaftlicher Konsumption in Deutschland gedenken, dessen Verbrauch reell ist, weil er sich nicht zur Parade in die Büchervorräthe aufstempeln läßt. Dieß sind die Literaturzeitungen. Da ich außer Deutschland lebe, so wird es mir unmöglich, die jezige Anzahl aller in deutscher Sprache gedruckten Literaturzeitungen mit Gewißheit anzugeben. Doch glaube ich, daß sie wohl sechzehn und mehr betragen dürfte. Alle diese Recensir-Institute sind Privatunternehmungen, welche, da sie sich keiner unmittelbaren Unterstützung der Landesfürsten zu erfreuen haben, nothwendiger Weise im Publikum einen hinlänglichen Absatz finden, und die darauf verwandten Kosten mit Vortheil ersehen müssen, denn sonst würden diese Blätter nicht vorhanden seyn. Wie aber in Frankreich? Hier existirt eine einzige (sage eine einzige) Literaturzeitung (*le Journal des Savans*)! Und auch dieses einzige kritische Institut würde sich nicht halten können, wenn die Regierung nicht die Kosten dazu herschöffe, denn es zählt kaum zweihundert Abonnenten! In welchem Lande ist also eine größere quantitative Summe des wissenschaftlichen Strebens zu finden, in Frankreich, wo eine einzige Literaturzeitung kaum ein ärmtliches Leben fristen kann, oder in Deutschland, wo deren über ein Duzend einen mehr oder minder bedeutenden Absatz finden? Seit einem Jahre erscheint hier freylich ein zweytes kritisches Journal: *La Revue encyclopédique*. Aber abgerechnet, daß diesem Unternehmen zur Zeit noch kein wirklicher einheitsvoller Plan eigen zu seyn scheint, und daß es eigentlich, im deutschen Sinne des Worts, kein kritisches, sondern nur ein excerptirendes Journal ist, können die Kosten, welche die Herausgabe verursacht, noch weit weniger von den Abonnenten, deren Anzahl noch nicht hundert beträgt, als bey dem *Journal des Savans*, sondern allein von dem zusammengeschossenen Kapitale der Eigenthümer bestritten werden. Es versteht sich von selbst, daß hier, sowohl in Hinsicht auf Deutschland, als auf Frankreich, bloß von kritischen, und keineswegs von wissenschaftlichen Journalen die Rede gewesen ist. Von letztern besitzt Frankreich allerdings etwa ein halbes Duzend, unter denen besonders die mathematischen und physikalischen die zu ihrer Existenz erforderlichen Kosten aufzubringen scheinen. Aber welsch ein Übergewicht zeigt nicht auch hier Deutschland, wo vielleicht dergleichen Journale dreyßig und mehrere vorhanden sind! So viel von der Summe der wissenschaftlichen Bildung in Frankreich. Was die Kunst, unter der die dramatische Kunst billiger Weise oben ansteht, anbetrifft, so möchten auch hierin die Deutschen, so sonderbar diese Behauptung auch scheint, einen großen Vorsprung vor den Franzosen haben. Die Zahl der stehenden und wandernden Schauspieltruppen in Deutschland wird den Lesern dieser Blätter ungefähr bekannt seyn; gelangen die Mitglieder auch zu keinen großen Reichthümern, so nähren diese Truppen doch ihren Mann. Nehmen wir in Frankreich die Städte der ersten Klasse, das heißt diejenigen, welche über hundert tausend Einwohner zählen, also etwa ein halbes Duzend aus, in welchen stehende Theater vorhanden sind, so befinden sich die Schauspielergesellschaften in den übrigen Städten in der allerprecärsten Lage von der Welt. Nur in den wenigsten derselben werden im Sommer Vorstellungen gegeben; *Banqueroute* häufen sich auf *Banqueroute*, und wenn die Pariser Journalisten für den armseligen Zustand irgend eines Individuums einen passlichen Vergleich brauchen, so führen sie einen *comédien des départemens* an. Daß diese Beschreibung nicht übertrieben ist, davon haben wir vor kurzem einen auffallenden Beweis erlebt. Während der vierzehn Tage, wo, wegen des bekannten schrecklichen Ereignisses, die sämtlichen Theater in Frankreich geschlossen waren, sind eine große Menge Schauspielergesellschaften in den Departementern aus einander gegangen; die Journale haben ein trauriges Gemälde von dem hüftlos-

sen Zustände dieser Leute entworfen, ja sogar die Regierung indirekt aufgefordert, sich des Schicksals derselben auf die eine oder die andere Weise thätig anzunehmen. Ich frage, wo ist eine deutsche reisende Schauspielertruppe (etwa mit Ausnahme der kleinen Gesellschaften, welche Dörfer und Marktstellen besuchen), deren Direktor nicht Mittel und Wege fände, seine Gesellschaft während vierzehn Tage zu erhalten? Aber die Gleichgültigkeit der französischen Nation für die dramatische und Schauspielkunst verursacht außer der bedrängten ökonomischen Lage der Schauspieler auch noch das künstlerische Verderben derselben. Während in Deutschland einige und zwanzig Bühnen mehr oder weniger die Anforderungen befriedigen, welche die Kunst an sie zu machen berechtigt ist, während die Hauptstädte der kleinsten Staaten daselbst Truppen besitzen, welche allen übrigen zum Vorbilde dienen, wird der comédien de province von dem gereinigten französischen Geschmacke, das heißt, von dem Geschmacke, der in Paris herrscht, als der Inbegriff aller Übertreibung und aller Regellosigkeit betrachtet; nur die allerausgezeichnetsten unter ihnen, und zwar solche, welche während einer Reihe von Jahren in den größten Provinzialstädten einen Ruf erhalten haben, dürfen es wagen, auf den Pariser Theatern zu erscheinen und in der Regel (ich sage noch einmahl, in der Regel) büßen diese nicht allein ihre Verwegenheit mit dem Gehöhne des hiesigen Publikums, sondern auch der Beyfall, den sie bis dahin in den Provinzen gefunden haben, verschwindet, weil die Provinciaux, als die lächerlichsten Affen der Pariser, sich zu schämen beginnen, denjenigen Schauspieler vorzüglich zu finden, der in Paris nicht gefallen, oder sogar mißfallen hat. Wie verhält es sich dagegen in Deutschland? Die kleinsten Städte, oft sogar Provinzialstädte, die weder Residenz, noch Hof besitzen, bilden Schauspieler, welche auf kaiserlichen und königlichen Theatern Bewunderung erregen. Da das Publikum auch der kleinsten Städte Deutschlands der Erziehung der Schauspieler zu wirklichen Künstlern gewachsen ist, während auf den Bühnen von Frankreich, Paris ausgenommen, nur Geschmacklosigkeit und Schwerfälligkeit herrschen, so ergibt sich daraus, daß, wie es in Deutschland eine größere Menge gesunden Menschenverstandes und wissenschaftlichen Strebens gibt, als in Frankreich, auch die Liebe zur dramatischen und Schauspielkunst daselbst verbreiteter ist, als unter der französischen Nation.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia leucocephala. Aus Neuholland.

Asclepias fruticosa. Strauchartige Schwalbenwurz. Vom Kap.

Croton variegatum. Aus China.

Crinum americanum. Amerikanische Hackentilie. Vom wärmeren Amerika.

Delphinium grandiflorum. Großblüthiger Rittersporn. Aus Sibirien.

Lagunea Patersonia. Patersonische Lagunea. Von der Insel Nordfolck.

Ligtfootia oxycocoides. Aus Neuholland.

Passiflora holosericea. Sammetartige Passionsblume. Von Veracruz.

Spigelia marilandica. Marilandische Spigelle. Aus Virginien.

Trichilia spondioides. Mirobalanenartige Trichilie. Von waldigen Bergen im wärmeren Amerika.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.